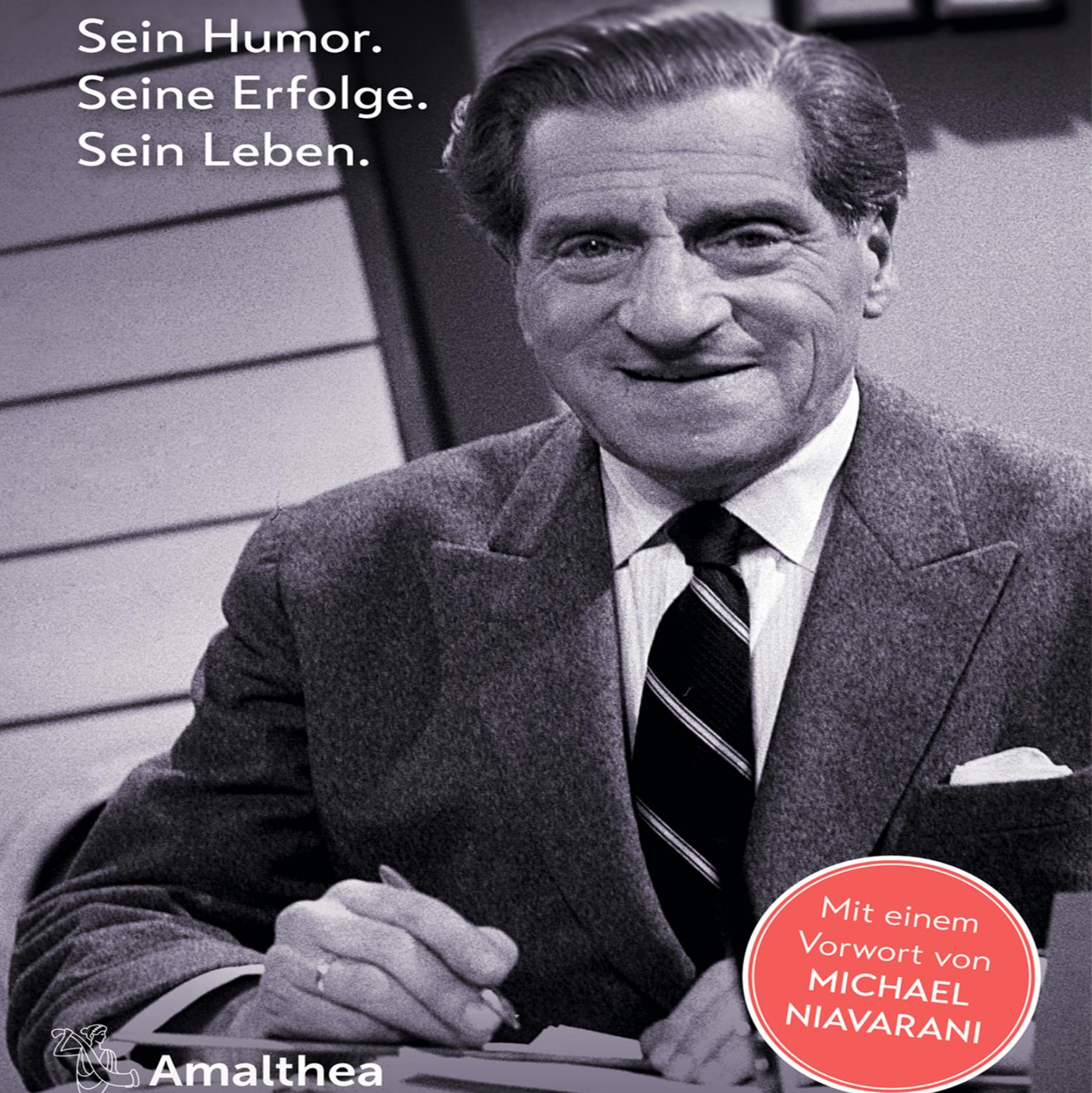


KARL

Georg Markus

FARKAS

Sein Humor.
Seine Erfolge.
Sein Leben.



Mit einem
Vorwort von
MICHAEL
NIAVARANI



Amalthea

Georg Markus
KARL FARKAS

**Sein Humor.
Seine Erfolge.
Sein Leben.**

**Mit einem Vorwort von Michael
Niavarani**

Mit 26 Abbildungen



Amalthea
Verlag

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2021 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Überarbeitete Neuauflage des 1993 erschienenen Buches

»Das große Karl Farkas Buch«, basierend auf der Originalausgabe

»Karl Farkas. Schau'n Sie sich das an« (1983)

Umschlaggestaltung: Johanna Uhrmann

Umschlagabbildungen: Cover: Karl Farkas in einer *Bilanz des Monats*, 1960

© First Look/picturedesk.com; Rückseite: Karl Farkas und Ernst Waldbrunn

© First Look/picturedesk.com

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

ISBN 978-3-99050-203-7

eISBN 978-3-903217-76-8

Inhalt

Das hab' ich mir angeschaut!

Vorwort von Michael Niavarani

Persönliche Erinnerungen an Karl Farkas

Vorwort von Georg Markus

»... die ganze Klasse jüdel«

Kindheit und Jugend

»Der Krieg bringt die Menschen um, damit sie einer besseren Zukunft entgegensehen«

Schauspielschüler und Soldat

»Ohne Geld ka Musi«

Lehr- und Wanderjahre

»Vertrauensvoll in die Vergangenheit geblickt ...«

Neue Wiener Bühne und Café Central

»Glaubt mir, dass ich euch keinen Schmääh sag: Der beste Sänger ist der Slezak!«

Blitzdichter im *Simpl*

»Herr Farkas, Sie sind ein widerlicher Mensch!«

Hochzeit mit Anny Hán

»Weil Brünn überhaupt keinen Krieg führen kann«

Fritz Grünbaum und die Doppelconférence

»Nie wieder eine ernste Rolle«

Nebenbei noch am Theater

»Wenn die Elisabeth nicht so schöne Beine hätt' ...«

Die Revue oder: Ein Farkas-Schlager geht um die Welt

»Leute mit Plattfuß sind die glücklichsten ...«

Im weißen Rössl

Das tausendjährige Öster-Reich

Farkas als Patriot

»Wenn's nicht anders geht, vergifte ich mich«

Karl Farkas muss Wien verlassen

»Und nun: Moritz Ritter!«

Paris

Ein Spanier, der nicht Spanisch kann

Die abenteuerliche Flucht

Publicity ist alles

Amerika

Mayerling mit Happy End

Wie Kronprinz Rudolf – für den Broadway – überleben sollte

»Ich werde Dir das Glück bis zum Ende unserer Tage bringen«

Korrespondenz vor dem Wiedersehen

Empfang für einen König

Wieder in Wien

»... entrüstet und ent-eichenlaubt«

Das Wiedersehen

»Ich will mindestens das Burgtheater«

Karl Farkas sucht eine Bühne

»Zu alt, um ein zorniger junger Mann zu sein«

Rückkehr an den *Simpl*

»Und weil wir grad vom Bronner reden ...«

Kabarettkollegen und Theatergastspiele

»Wenn ich was lesen will, dann schreib ich es mir selber«

Farkas als Fernsehstar

»So ist ein Schauspieler noch nie gefeiert worden«

Staatsempfang für Karl Farkas

»Der unwiderruflich Letzte«

Karl Farkas stirbt

Wer ist der Autor?

Die Zeit nach Karl Farkas

Karl Farkas zum Nachlesen

Sketche, Conférencen, Doppelconférencen, Chansontexte und ein kleines Kabarett-ABC von Karl Farkas

Im Jenseits 1999

Doppelconférence im Himmel

Pflückt ein Mädél Ribisel

Chanson (1931)

Vor dem Vorhang

Zusammenfassung aus Farkas-Conférences

Sex-Komplex

Sketch

Briefträger

Doppelconférence

Bankraub

Sketch

Der Geist vom Ballhausplatz

Sketch

Schwimmlehrer unter sich

Doppelconférence

Der Überfall

Sketch

Kleines Kabarett-ABC

Karl Farkas kurz gefasst

Dank

Quellenverzeichnis

Bild- und Textnachweis

Namenregister

Das hab' ich mir angeschaut!

Vorwort von Michael Niavarani

Als ich 1992 von Martin Flossmann gefragt wurde, ob ich mir vorstellen könne, der nächste *Simpl*-Chef zu werden, hat mich nicht nur der Schlag getroffen, mir war auch sofort klar, dass ich nur eine Chance hätte, im *Simpl* Erfolg zu haben: Ich muss in die Tradition des Hauses eintauchen und mir so viele Programme von Farkas anschauen wie nur irgend möglich. Heutzutage ist das nicht besonders schwierig, man braucht nur auf YouTube »Karl Farkas Simpl« eingeben und man kann sich stundenlang darüber wundern, wie dieser geniale Kabarettist es geschafft hat, sein Publikum so vielfältig und mit beständiger Qualität zu unterhalten. Ach, ja – und lachen, lachen kann man dabei auch.

Nachdem ich es mithilfe des damaligen ORF-Kabarett-Verantwortlichen Gottfried Schwarz (der mir netterweise zahlreiche Aufzeichnungen aus dem Archiv zur Verfügung stellte) geschafft hatte, mir einen ersten Überblick zu verschaffen, war mir das Lachen vergangen. Mir wurde bewusst, in welche Fußstapfen ich da zu treten hatte. »Das Lachen des Jahrhunderts« – so hat man Farkas genannt. Sein komödiantischer Geist schwebt heute noch über dem *Simpl*.

»Schauen Sie sich das an!«, stand am Ende jeder seiner Anfangskonferenzen. Der wohl berühmteste Satz von Karl Farkas, heute ein geflügeltes Wort bei vielen Gelegenheiten. Eine Aufforderung, den Abend im *Simpl* zu genießen. Sich zurückzulehnen und zu lachen. Farkas ist eine Persönlichkeit, die bis heute in einem Atemzug mit dem

Kabarett *Simpl* genannt wird. Ja, man kann sogar mit Fug und Recht behaupten: Der Farkas ist der *Simpl*. Immer noch. 128 Jahre nach seiner Geburt und 50 Jahre nach seinem Tod ist er immer noch der Inbegriff österreichischer Unterhaltung.

Nach einem dieser Nachmittage bei Gottfried Schwarz in seinem Büro am Königberg war mir klar geworden, dass dieser Farkas einfach alles konnte: Lieder schreiben, Sketches inszenieren und sie gleich auch selber verkörpern, Operettenlibretti schreiben, Revuen zusammenstellen und den schönen Sigismund im *Weißem Rössl* singen. Und eine seiner Skills, wie man heute sagt, beeindruckte mich besonders, es gab kaum ein Wort, auf das er nicht reimen konnte. Ich glaube, Farkas ist der einzige deutschsprachige Satiriker, der auf »Banjo« und »Känguru« einen Reim gefunden hat. Und zwar, was die Sache erschwerte, einen zweisilbigen und sogar einen dreisilbigen. Also nicht nur auf »jo« und »ru«, sondern eben auf »an - jo« und »än - gu - ru«. Nachdem wir Komiker uns ja nur mit Dingen beschäftigen, über die andere lachen, führt ein dreisilbiger Känguru-Reim zu andächtiger, ja fast schon heiliger Bewunderung, und ich bilde mir ein, auch in Farkas' Augen ein seliges Leuchten entdeckt zu haben, beim Vortrag seiner Reime. Ich will sie Ihnen natürlich nicht vorenthalten. Farkas' Partner in diesem Sketch ist Heinz Conrads:

CONRADS: **Haben Sie auch einen Reim auf Känguru?**

FARKAS: **Känguru?**

CONRADS: **Ja! Aber nicht:
Känguru
Ich und Du
Müllers Kuh
Müllers Känguru,**

**das bist Du
Nein! Auf Känguru!**

FARKAS: Känguru!

CONRADS: Käng - gu - ru!

**FARKAS: Ja! Ich hab's schon gehört! Also:
In meinem Studierzimmer ein
ausgestopftes Känguru stand ...**

**CONRADS: Nein, nein, nein! Das ist zu leicht:
Känguru stand .. hängt an der
Wand. Nein, nein, nein - auf
Känguru!**

**FARKAS: Ich hab' ja erst angefangen. Warte
... also:
In meinem Studierzimmer ein
ausgestopftes Känguru stand
Und vis-à-vis über meinem Bett
hängt eine Uhr an der Wand.
Und ich schau stets nach dem
Känguru,
Während ich unter der Häng-Uhr
ruh.**

**CONRADS: Na gut! Aber können Sie auch
einen Reim auf Benjos machen?**

FARKAS: Benjo?

**CONRADS: Nein! Das kann ich auch: Benjo,
wenn scho, denn scho ... Mehrzahl.
Benjos!**

**FARKAS: Also gut! Sagen wir ...
Ein Mexikaner hat in einer
Maiennacht, seiner Liebsten auf
dem Benjo ein Ständchen gebracht**

**CONRADS: Mehrzahl!!! Und die Benjos müsse
ja am Schluss sein!**

FARKAS:

**Das weiß ich doch! Warten S' ein
bissl. Also:
Und als die beiden Küsse getauscht
Hat ein Nebenbuhler sie belauscht
Da lief er nach Haus, Wut
entbrannt
Riss seinen Revolver von der Wand
Womit er ihm, beim Klang des
Benjos
Durch Kopf und Hals und Füß' und
Händ' schoss!**

Ich muss gestehen, dass ich es trotz redlicher Bemühungen im Reimen nicht annähernd geschafft habe, dem Farkas das Wasser zu lassen (© Karl Farkas). Es ist bei mir immer nur eine dilettantische Passion geblieben. Mein Gott! Was wir uns den Kopf zerbrochen haben, um auf Schüttelreime zu kommen. Mir sind nie wirklich wertvolle eingefallen. Einen einzigen hab' ich hervorgebracht - in 30 Jahren! -, den ich dem Farkas gern erzählt hätte:

**Bleich steht an der Reling Woody Allen
Und denkt im Sturm sich: Uh, die Wellen!**

Ich befürchte, er hätte mir väterlich auf die Schulter geklopft und vielleicht mit den Worten des Schriftstellers und *Simpl*-Kollegen Egon Friedell geantwortet: »Dilettantismus und ehrliche Kunstbemühung schließen einander nicht aus!«

Ebenso verhält es sich übrigens mit dem Humor. Stammtischwitze und »ehrliche Wuchtelbemühung« schließen einander auch nicht aus. Mir war aber damals durchaus klar, dass zwischen einem ganz witzigen jungen Schauspieler und einem professionellen Komiker noch eine sehr große Kluft zu überwinden ist. Ich war 24 Jahre alt und

bis zu dem Zeitpunkt meiner *Simpl*-Übernahme hauptsächlich in einem kleinen, 30 Sitzplätze fassenden Kellertheater aufgetreten. Lediglich eine Saison hatte ich mich bereits vor größerem Publikum ausprobieren dürfen; unter Farkas' Nachfolger Martin Flossmann war ich im *Simpl* als Darsteller engagiert. Apropos Flossmann. Da muss ich Ihnen zwei kleine Anekdoten erzählen, die Eitelkeit betreffend. Wie Sie vielleicht aus dem ebenfalls im Amalthea Verlag erschienenen Buch über den *Simpl* wissen, war die Übergabe Farkas-Flossmann nicht ganz so harmonisch, wie man sich das gewünscht hätte. Das neue Flossmann-Ensemble hatte schon unter Farkas' Prominenz und Beliebtheit genug zu leiden. Erschwerend kam noch hinzu, dass nach Farkas' Tod 1971 der *Simpl*, interimistisch geführt von Hugo Wiener und Max Böhm, nicht mehr so gut besucht war wie früher. Martin Flossmann übernahm also einen *Simpl*, dessen alteingesessenes Publikum »seinen Farkas« vermisste, und er musste sich wohl oder übel um eine neue Publikumsstruktur bemühen. Max Böhm, der dann später wieder versöhnlich mit Flossmann eine Doppelconférence spielte, sagte in einem Fernsehinterview, unter Flossmann würde er niemals auftreten: »Ich gehöre lieber zum alten Eisen, als zum neuen Blech!« Kein besonders leichter Start für Martin Flossmann, der, wie ich mich erinnern kann, Farkas zwar ohne Zweifel schätzte und verehrte, aber immer etwas säuerliche Mundwinkel zog, wenn er über ihn sprach. Flossmann setzte sich durch, trat aus Farkas' Schatten und der *Simpl* war wieder ausverkauft. Jahrzehnte später - ich war bereits einige Jahre *Simpl*-Chef - fand zu Farkas' 100. Geburtstag an einem Vormittag die Buchpräsentation der Jubiläumsausgabe dieser Biografie, die sie gerade in Händen halten, im *Simpl* statt. Martin Flossmann und ich standen am Saaleingang und begrüßten die Gäste. Wie bei Buchpräsentationen üblich, kamen zwischen 50 und 100 Menschen, die sich im Saal, der damals 280 Zuschauern

Platz bot, locker verteilten. Lächelnd überblickte Martin Flossmann die überschaubare Menschenmenge und raunte mir, nicht ohne Genugtuung, zu: »Kaum spielt wieder der Farkas – ist es nicht mehr ausverkauft.«

Wir Kabarettisten sind offenbar doch eitler, als wir glauben. Die zweite Anekdote handelt von den drei Kabarett-Gockeln Martin Flossmann, Gerhard Bronner und Michael Niavarani. Wobei ich nur stiller Beobachter war, der sich zwar seinen Teil dachte, aber mit 24 Jahren noch viel zu jung, um in den Hahnenkampf einzusteigen. Es war der Tag meiner ersten Premiere im *Simpl. 100 Jahre Ketchup* hieß das Programm und wir spielten vor vollem Haus. Wie bei jeder Premiere gab es geladene Gäste, Prominente, Ehrengäste. Wir mussten uns als würdiges Ensemble beweisen, unter anderem vor den Augen von Martin Flossmann, Ossy Kolmann, Edith Leyrer, Dolores Schmidinger, Gerhard Bronner, Kurt Sobotka, einer ganzen Riege von Kabarettisten also, die Farkas nicht nur persönlich gekannt hatten, sondern großteils auch mit ihm auf der Bühne gestanden waren. Wir waren angespannt, nervös und voll der Freude, als wir am Schluss mit Bravo-Rufen bedacht wurden. Die *Seitenblicke* waren da und interviewten bei der anschließenden Premierenfeier natürlich die alten Kabaretthasen.

Am nächsten Abend schaltete ich den Fernseher ein und war gespannt, was die Herren Flossmann und Bronner über uns zu sagen hatten. Der Reporter, Peter Kocköfer, fragte Martin Flossmann: »Was macht der Herr Niavarani anders als der Herr Flossmann?« Nach einer kleinen Pause antwortete er: »Eigentlich gar nichts! Er ist erfolgreich und deshalb genauso wie ich! Na, ich hab' kein' Unterschied entdeckt!« Schnitt auf Gerhard Bronner, dem Peter Kocköfer offenbar Flossmanns Aussage mitgeteilt hatte. Bronner sagte: »Es ist sicherlich das beste Programm, das ich je im *Simpl* gesehen hab. Und das geht weit zurück, das inkludiert

die sogenannte große Farkas-Zeit und alles, was danach kam!« Schnitt zurück auf Flossmann, der wiederum mit Bronners Aussage konfrontiert worden war: »Na ja, schauen Sie, der Bronner!! Vielleicht war das heute seine erste Lüge!« Schon damals haben wir uns über die zwei sehr amüsiert. Sie haben meine erste Premiere dazu benutzt, ihre kleinen Fehden auszutragen - eigentlich doch sehr sympathisch.

Aber noch war ich weit davon entfernt, mein erstes Programm überhaupt zu schreiben. Kommen wir zum Ausgangspunkt zurück, zu meinem Bildungsweg als *Simpl*-Chef. Ich musste also vom reproduzierenden Darsteller zum schreibenden Komiker werden. Also kümmerte ich mich um meine »ehrliche Wuchtelbemühung« und studierte neben Jerry Lewis, Stan Laurel, Johann Nestroy, Monty Python, Woody Allen und Maxi Böhm natürlich auch den Karl Farkas. Ich versuchte die Struktur seiner Sketches zu begreifen. Musste mit Entsetzen feststellen, dass man nicht nur eine gute Idee und eine hervorragende Ausführung brauchte, sondern - und das ist bis heute das Schwierigste - eine geniale Schlusspointe. Idee, Dramaturgie, Auflösung und Pointen!! Eigentlich ein Wunder, dass ich nicht schon nach drei Tagen das Handtuch geworfen habe. Aber es waren die wunderbaren Pointen des Karl Farkas, die in mir die Sehnsucht geweckt haben, Sketches zu schreiben. Es waren die Dialoge mit Maxi Böhm oder Ernst Waldbrunn, die ich bald fast auswendig konnte, die mich angetrieben haben. Dialoge wie:

MAXI BÖHM:

Bitte helfen Sie mir. Es geht mir um meinen Kopf und meinen Kragen.

KARL FARKAS:

Für was brauchen S' an Kragen, wenn sie keinen Kopf haben?

Farkas' Pointen waren nicht nur »Witze«, die nur innerhalb eines Sketches funktionierten, viele davon stehen als eigenständige Aphorismen auf Augenhöhe mit denen eines Oscar Wilde.

Absolutismus ist, wenn die Regierung macht, was sie will, und das Volk nicht dreinreden darf. Während in der Demokratie, da darf das Volk dreinreden. Und die Regierung macht trotzdem, was sie will.

Der Winter ist die Jahreszeit, wo man sich bemüht, das Zimmer so warm zu kriegen, wie es war, als man im Sommer darüber geschimpft hat.

Mein Onkel hat sich operieren lassen. Der Chirurg hat gesagt, es war schon höchste Zeit, denn in vier, fünf Tagen wäre er gesund geworden.

Und manchmal sind sie einfach nur wahnsinnig komisch:

Zu meiner Zeit beim Militär, da hat noch Disziplin geherrscht. Ich habe einmal zu einem Vorgesetzten gesagt, er ist ein Trottel. Bin ich sofort eingesperrt worden - wegen Verrates eines militärischen Geheimnisses.

Im September 1993 war es dann so weit. Mein erstes *Simpl*-Programm wurde geprobt. Es kam der Tag der Generalprobe. Der Tag vor der ersten Vorstellung. Nach der üblichen Opening-Nummer, mit dem ganzen Ensemble auf der Bühne, schließt sich der Vorhang. Ich stehe im Dunkeln. Ein Kollege hilft mir, das Tomaten-Kostüm loszuwerden. (Sie erinnern sich, die Revue hieß *100 Jahre Ketchup* und ja, wir sind als Tomaten aufgetreten!) Ich habe fünf Sekunden Zeit, mich aus der Tomate zu schälen, in ein buntes Sakko zu schlüpfen, den

Schlitz im Hauptvorhang zu finden, noch im Dunkeln rauszugehen und auf das Ende des Applauses und den Spot zu warten. Es war das erste Mal, dass ich auf der *Simpl*-Bühne, dem »größenwahnsinnig gewordenen Nudelbrett« (Farkas) conférierte. Noch war Generalprobe. Morgen muss es dann sitzen, jede Pointe, jeder Blick. Der Saal war bis auf ein paar Techniker, den Produzenten und damaligen Besitzer Albert Schmidleitner, Gabi und Emmi vom Kostüm, Elke Hummer von der Maske und Werner Sobotka, unseren Regisseur, leer. Ich sprach die ersten Worte und wurde immer unsicherer. Bin ich wirklich der Richtige, der diesen Größen, die hier auf der Bühne gestanden sind, nachfolgen soll? War das nicht alles ein Fehler? Bin ich überhaupt lustig? Werde ich bestehen? Werde ich an den Farkas, an den Flossmann auch nur annähernd herankommen? Werde ich einer von den *Simpl*-Chefs und Conférenciers werden, die in Erinnerung bleiben, oder werde ich dem Vergessen anheimfallen? Wie der allererste Conférencier des *Simpl*, Richard Hutter, der zwar das Haus 1912 eröffnen durfte, aber den man komplett vergessen hat. Werden die Menschen über mich lachen? Und vor allem, was hätte Karl Farkas gesagt? Wie hätte er meine Sketches gefunden? Was hätte er mir für Tipps gegeben? Hätte er mich gelobt mit den Worten: »Sagen Sie – sind Sie von Beruf so blöd oder ein Amateur-Trottel?« oder hätte er mich uninteressant gefunden und das so ausgedrückt: »Sie machen das ganz gut!«

Während ich also meine Conférence probte und mir tausend Dinge durch den Kopf gingen, hörte ich plötzlich im Zuschauerraum ein Rumpeln, als ob ein Sessel umgekippt oder jemand im dunklen Saal über eine herumliegende Requisite gestolpert wäre. Ich ließ mich nicht stören, und wir fuhren mit der Probe fort. Nach dem ersten Teil, ich stand noch im Kostüm des Pausenfinales auf der Bühne, ging das Saallicht an. Ich sah die Gesichter der ehemaligen Kabarettgrößen des *Simpl*, die mir aus ihren Logen, den an

den Seitenwänden angebrachten Bildern, entgegenlächelten. Nur ein Platz war leer. Unser Regisseur, Werner Sobotka, kam an die Bühnenrampe und sagte zu mir: »Du weißt schon, dass während deiner Conférence das Bild vom Farkas runtergefallen ist?«

Da hat er mir doch tatsächlich aus dem Kabarettisten-Himmel ein Zeichen geschickt. Allerdings weiß ich bis heute nicht, was es zu bedeuten hat!

Ich wünsche Ihnen mit diesem wunderbaren Buch von Georg Markus über den großartigen Karl Farkas herrliche Lesestunden.

Ihr
Michael Niavarani

Persönliche Erinnerungen an Karl Farkas

Vorwort von Georg Markus

Hätte ich nicht gewusst, dass Karl Farkas ein Komödiant ist, ich hätte ihn eher für einen Arzt, Rechtsanwalt oder Physiker gehalten. Seine Erscheinung war charismatisch, aber ernst und nachdenklich. Humor zeigte er im Privatleben selten. Diese seine herausragende Eigenschaft hob er sich für seine Bühnen- und Fernsehauftritte auf.

Es war Ende der Sechzigerjahre, als ich durch die Vermittlung von Maxi Böhm – mit dessen Kindern ich befreundet war – Gelegenheit hatte, Karl Farkas kennenzulernen. Ich war gerade achtzehn Jahre alt und durfte mich ein Jahr lang als Mitarbeiter im Kabarett *Simpl* in seiner Nähe bewegen. Assistent wäre zu viel gesagt, ich war eher »Mädchen für alles«, zuständig dafür, dass hinter der Bühne alles funktionierte, ich durfte auch die eine oder andere winzig kleine Rolle spielen, und ich erledigte Schreibearbeiten für Farkas. Wir trafen uns im Kaffeehaus, wo wir Details der nächsten Premiere oder seiner Fernseh-*Bilanz der Saison* besprachen. Abends, nach der Vorstellung, führte ich ihn öfters nach Hause, und im Auto erzählte er mir aus seinem bewegten Leben, wobei wir bis zu einer Stunde vor seinem Haustor saßen, ehe er sich verabschiedete.

Nie hätte ich gedacht, dass seine Erzählungen viele Jahre später zur Grundlage einer Farkas-Biografie werden sollten. Der Altmeister des Wiener Humors sprach über das

Kabarett der Zwanziger- und Dreißigerjahre, über Legenden wie Fritz Grünbaum, Hermann Leopoldi, Paul Morgan und wie seine Bühnenpartner alle geheißen haben, er gab aber auch die eine oder andere Episode aus seinem privaten Leben preis.



In der Herbst-Revue 1969 *Gangster über Wien* spielte Karl Farkas im *Bankraub*-Sketch (Text siehe [Seite 291](#) dieses Buches) den Kassier und Fred Weis den Bankräuber. Ich selbst trat als Polizist auf.

Es war eine einzigartige Atmosphäre, die ich im *Simpl* vorfand, zumal vor allem von Farkas ein unglaublicher Zauber ausging. Ich schlich mich fast allabendlich in den Zuschauerraum, studierte in meiner jugendlichen Begeisterung seine Conférencen und Doppelconférencen, von denen sich viele Details unauslöschlich in mein

Gedächtnis einbrannten. Etliche Texte kann ich heute noch auswendig.

Am Beginn jeder Vorstellung taxierte Karl Farkas die »Qualität« der Zuschauer. Lachten sie bei seiner Eröffnungsconférence leise und verhalten in sich hinein, zischelte er seinen Kollegen beim Abgang von der Bühne zu: »Heut schenk ich sie euch!«

Tobte das Publikum vor Begeisterung, brummte er zufrieden: »Sturm über Asien!«

Das vertrauliche Du pflegte Farkas nur mit Ernst Waldbrunn und Hugo Wiener – allen anderen, selbst Stars wie Maxi Böhm, Heinz Conrads und Fritz Muliar, stand er reservierter gegenüber. Wenn ihm ein Auftritt oder die Art und Weise, wie eine Pointe »serviert« wurde, missfiel, dann sagte er es. Gelobt wurde hingegen nie.

Als Muliar (lange vor meiner Zeit) einmal nach einem Sketch von der Bühne abging, flüsterte ihm Farkas ins Ohr: »Gut sind Sie heute, sehr gut!«

Muliar bedankte sich, überglücklich, endlich einmal die Anerkennung des Meisters gefunden zu haben. Worauf der erwiderte: »Nicht Sie! Die Leute sind gut! Sehr gut sind sie heute!«

Mit anderen Worten, es herrschte »Sturm über Asien« an diesem Abend.

Wenn Karl Farkas auf der Bühne des *Simpl* stand, funkelten seine verschmitzten Augen, die prägnante Nase ragte in den Saal, die Hände »sprachen« ebenso wie der Mund mit der vorgeschobenen Kinnlade. Er ließ sein Publikum wenigstens für die Dauer einer *Simpl*-Revue die Alltagsorgen vergessen und vermittelte das Gefühl: Der da oben, der kann nicht nur uns fröhlich machen, der muss es auch selber sein, der strahlt Freude und gute Laune aus, der hat keine Sorgen.

Seine Biografie, sein Leben zeigen freilich, dass es nicht so war. Das Schicksal versetzte ihm so manchen Tiefschlag: im Ersten Weltkrieg verwundet, den geliebten Bruder unter tragischen Umständen verloren. Nach der Heirat Vater eines behinderten Kindes, Verfolgung durch die Nazis, eine abenteuerliche Flucht durch halb Europa in die USA. Jahrelange Trennung von Frau und Sohn.

Und doch konnte er uns wie kein anderer zum Lachen bringen. Dass die Größe dieses Mannes ausgerechnet durch seinen Humor zur Geltung kommen sollte, war verblüffend. Das Leid seines Lebens war - dem privaten - Karl Farkas ins Gesicht geschrieben.

Etliche der biografischen Stationen kenne ich durch seine eigenen Schilderungen aus der Zeit der Zusammenarbeit. Er hat sie mir am Kaffeetisch oder während der erwähnten Autofahrten anvertraut. Später, nach seinem Tod, verband mich eine innige Freundschaft mit seiner Witwe Anny, der ich einen weiteren beträchtlichen Teil an Informationen für dieses Buch verdanke. Dazu kamen ausführliche Recherchen, Gespräche mit Farkas-Freunden und -Kollegen sowie das Studium von Korrespondenz und Publikationen von und über Karl Farkas. Schließlich stellte mir Peter Hey, der langjährige TV-Regisseur von Farkas, sein Tonbandmaterial - auch er führte lange, persönliche Gespräche mit dem Ehepaar Farkas - zur Verfügung.

Ob der Humor eine Therapie für Karl Farkas war? Wie auch immer er als Privatmensch gewesen ist - man wird darüber in vielen Kapiteln dieses Buches lesen können -, uns, sein Publikum, zu »heilen« ist ihm jedenfalls gelungen. Seine Gabe, andere Menschen fröhlich zu machen, wirkt heute noch nach. Wenn wir an ihn denken, müssen wir lachen. Von wem kann man das, ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod, noch behaupten?

Georg Markus
Wien, im März 2020

»... die ganze Klasse jüdel«

Kindheit und Jugend

Wien, am 28. Oktober 1893. Der Schuhfabrikant und Gremialrat Moriz Farkas und seine Gattin Franziska geben die Geburt ihres jüngsten Sohnes bekannt.

Der stolze Vater wird gefragt: »Wie soll er denn heißen, der Bub?«

Moriz Farkas antwortet: »No, wie wird er heißen? Professor Karl Farkas natürlich!«

Wie anders als kabarettistisch-pointiert hätte Karl Farkas siebzig Jahre danach seine eigene Geburt kommentieren sollen. Der Mann, den man »das Lachen des Jahrhunderts« nannte, der Generationen in guten wie in bösen Zeiten königlich zu unterhalten verstand, dem – wie es Friedrich Torberg ausdrückte – »das einmalige Kunststück gelungen ist, beim breiten Publikum ebenso beliebt und erfolgreich zu sein wie bei den Intellektuellen«. Dieser Mann hat die große Zeit des Kabarets der Zwanziger- und Dreißigerjahre in unsere Tage herübergerettet.

Indem er als Einziger überlebte – und bis zum Ende der große Farkas blieb. Alle anderen Brettgenies – Fritz Grünbaum, Paul Morgan, Fritz Wiesenthal – haben die Nazizeit nicht überstanden oder waren – wie Armin Berg, Hermann Leopoldi, Fritz Heller – kurz danach von dieser Welt gegangen. Nur Farkas blieb es vergönnt, der Nachkriegsgeneration zeigen zu können, wie es damals gewesen ist, als Kabarett noch untrennbar mit den

Begriffen Humor, Geist und Persönlichkeit des Vortragenden verbunden war.

Dabei sollte von einer Laufbahn als Humorist zunächst gar keine Rede sein. Im Gegenteil, Jurist sollte er werden, das wollte der überstrenge Herr Papa. So erzählte Moriz Farkas später einmal Karl vom Tag seiner Geburt: »Der 28. Oktober 1893, mein Sohn, war für mich ein guter und ein schlechter Tag. Das Schlechte war: Am Vormittag hat mein Anwalt für mich am Handelsgericht einen Prozess verloren. Das hat mich viel Geld gekostet. Das Gute war: Am Abend bist du zur Welt gekommen.«

Anwalt sollte er sicher nicht nur werden, um die Nachfolge dieses erfolglosen Advokaten anzutreten, die juristische Laufbahn erwarteten damals die meisten großbürgerlichen Väter von ihren Söhnen. Die gut gehende »Schuhwarenmanufaktur« mit dem »Engros-Lager aller Gattungen« des aus dem ungarischen Großwardein stammenden Moriz Farkas war am Alsergrund gelegen. Im neunten Wiener Gemeindebezirk, dem Spitalsviertel jener Haupt- und Residenzstadt der damals noch mehr als fünfzig Millionen Einwohner zählenden Monarchie. Neben den vielen Krankenhäusern - allen voran das Allgemeine - finden sich hier Schuberts Geburts- und Sterbehäuser, die Rossauer Polizeikaserne, die Votivkirche und der Franz-Josefs-Bahnhof. Als Klein-Karl fünf Jahre alt war, wird hier im Bezirk die heutige Volksoper eröffnet.

Im Haus der Schuhfabrik wurde Karl auch geboren, dort war die elterliche Wohnung. Hier, in der Grünentorgasse Nummer 12, wuchs er auf. Das Gymnasium besuchte er in der Glasergasse. Als Karl zur Welt kam, waren bereits zwei Geschwister da. Elisabeth und Stefan - »Istvan« gerufen; dieser sollte dereinst die väterliche Manufaktur übernehmen. Elisabeth - die Eltern nannten sie »Erzsy« - und die kleine Nachzüglerin Käte waren dazu ausersehen,

einmal »eine gute Partie zu machen«. Ja, und Karl, der Blitzgescheite, sollte als Einziger studieren – Jus, wenn möglich. Seine Meinung über Rechtsanwälte brachte Karl Farkas viele Jahre später in einer Conférence zum Ausdruck:

Wenn ein Advokat einen Prozess gewinnt, dann schreibt er seinem Klienten: »Ich teile Ihnen mit, dass *ich* Ihren Prozess gewonnen habe.« Wenn er ihn verliert, dann schreibt er: »Teile Ihnen mit, dass *Sie* den Prozess verloren haben ...«

Karl ist also kein Advokat geworden. Und nicht nur das. Der Älteste wollte auch nicht die Fabrik übernehmen, und wirklich »gute Partien«, wie es die Eltern wünschten, haben auch die Töchter nicht gemacht. Es ist überhaupt alles anders gekommen, in den folgenden Jahrzehnten, als sich das der angesehene jüdische Gremialrat Moriz Farkas erträumt hat. Aber die Vierzigerjahre, die Ermordung fast der gesamten Familie, hat der alte Herr gottlob nicht mehr erlebt.

Mit der damals üblichen Strenge wurden die beiden Söhne erzogen. Sie besuchten öffentliche Schulen, die sie durch Fußmärsche zu erreichen hatten. Vater Moriz zahlte ihnen das Geld für die Straßenbahn nicht. Die beiden Töchter hingegen erhielten im Elternhaus Privatunterricht.

Humorvoll muss Karl damals schon gewesen sein. In einem Brief an Farkas – Jahrzehnte später – schreibt Frau Käthe Treitinger aus Innsbruck, die in ihrer Jugend im Nebenhaus, Grünentorgasse Nr. 14, gewohnt hat: »Meine Eltern nahmen damals die Wohnung hauptsächlich wegen der beiden großen, schönen Gärten bei Nr. 12 und Nr. 14, die durch eine Mauer mit Durchgang getrennt und doch verbunden waren. Mein erster und nachhaltigster Eindruck

waren dort Sie, Herr Farkas, damals noch ein schlanker, junger Mann, der umgeben von einer Corona junger Leute in ebendiesem Garten sich öfter aufhielt und Witze erzählte. Verstanden habe ich wahrscheinlich nichts davon - ich bin um einige Jahre jünger als Sie -, aber ich habe mich schon damals unauffällig und dankbar unter Ihr Publikum gemischt und andächtig zugehört ...«

Aus der weitschichtigen Verwandtschaft ist besonders ein Angehöriger erwähnenswert: Karls Onkel Siegmund Salzman, ein Cousin seiner Mutter, der unter dem Namen Felix Salten Berühmtheit erlangte. Salten - er stammte wie Moriz und Franziska Farkas, geborene Lang, aus Ungarn - ging als Schriftsteller und Burgtheater-Kritiker in die Literaturgeschichte ein. Sein berühmtestes Werk ist die volkstümliche Tiergeschichte *Bambi*, das meistdiskutierte die Erzählung der *Josefine Mutzenbacher*, des österreichischen Pornografie-Klassikers schlechthin. Von dem allerdings nicht erwiesen ist, ob er tatsächlich der Feder Saltens entstammt, da dieses Buch ohne Nennung eines Autors - erstmals im Jahre 1906 - erschienen ist.



Karl Farkas wuchs in gutbürgerlichen Verhältnissen in Wien auf: die Eltern Franziska und Moriz Farkas



Karl Farkas im Alter von circa vier Jahren

Karl besucht also das Realgymnasium, um die Reife für das Jus-Studium zu erlangen. Die Mathematik-, Geografie- und Lateinlehrer sind verzweifelt: »Der Bub hat ganz andere Sachen im Kopf.« Nur der Deutschprofessor kapituliert während einer Konferenz, nachdem er von den blendenden Aufsätzen und Redeübungen des jungen Farkas geschwärmt hat: »Von mir kann der bald nichts mehr lernen.«

Karl hat wirklich anderes im Kopf als Integral, marokkanische Flüsse und Akkusativ cum Infinitiv. Ihn reizt die deutsche Sprache, genauer: der Reim in der deutschen Sprache. Noch genauer: Der junge Gymnasiast leidet unter einer »Krankheit«. Er kann im Alltagsleben kein Wort hören, ohne darauf einen Reim zu erfinden. Einfache Verse im althergebrachten Sinn sind seine Sache nicht. Herz/Schmerz, Freud/Leid, Lachen/Wachen, das ist ihm zu simpel. Die mehrsilbigen »Doppelreime« oder »reichen Reime«, wie die Germanisten sie nennen, faszinieren den jungen Mann. Tatsächlich sollte er auf diesem Gebiet später unerreichte Qualitäten erlangen. Die »reichen Reime« des jungen Karl:

**Soll ich im Speisewagen
Zu speisen wagen?
Denn um zu reisen im Speisewagen,
Gehört beim Speisen ein Reisemagen
Und von den Speisewagen-Wagenspeisen
Kriegt selbst der Reisemagen - Magenreißen ...**

1909 ist ein wichtiges Jahr in Karls Leben. Eben sechzehn Jahre alt geworden, will er »hinaus«, will, dass nicht nur

die Mitschüler und der Deutschprofessor von seinen literarischen Ambitionen erfahren. Sich an eine große Bühne zu wenden, scheint ihm jedoch verwegen.

So ging er eines Tages nach Schulschluss von der Glasergasse zu Fuß in die Praterstraße, wo das damals renommierte Intime Theater untergebracht war.

Vorher besuchte er das gegenüberliegende Kaffeehaus, um mit der Sitzkassierin ins Gespräch zu kommen. Der schlanke, aufgeschossene Bursch mit dem vollen, blonden Haar drückte ihr ein Sechserl in die Hand, um sie zu ersuchen: »Können S' bitte meine Schultasche aufbewahren?« Wie er viele Jahre später in einem Interview für das *Kleine Blatt* gestand, genierte er sich nämlich vor den Künstlern des Intimen Theaters: »Einen Dichter mit einer Schultasche unterm Arm hätte doch kein Mensch ernst genommen.«

Ja, Karl wollte dem Theater sein erstes Theaterstück »verkaufen«. Er ging also während einer Probenpause in die Garderobe von Direktor Richter-Roland, dem künstlerischen Leiter der kleinen Bühne, und knallte ihm selbstbewusst sein Erstlingswerk mit dem Titel *Wenn Frauen wollen* auf den Schminktisch. Er werde es wohlwollend prüfen, sagte der alte Komödiant gütig.

Als Karl am nächsten Tag – die Schulmappe hatte er wie gehabt vis-à-vis im Kaffeehaus deponiert – wiederkam, wurde er bereits als »Autor« empfangen. Das Stück war angenommen. Tatsächlich hatte der Mittelschüler, von dem natürlich keiner in dem Musentempel wissen durfte, dass er vormittags noch Naturgeschichte und Physik büffelte, etwas Beachtliches abgeliefert. Etwas, das im Wien der Jahrhundertwende und kurz vor dem Ende der Monarchie selten war: Humor, der nicht auf Kosten der Stotterer, der Schielenden und Hinkenden, der körperlich und geistig Leidenden sowie der böhmischen Dienstboten ging. Der